

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 55 (1951-1952)

Heft: 2

Artikel: Fiedensappell an den "bösen Nachbarn"

Autor: P.M.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-661509>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wir lernen, wie man sich anseilt, und was eine Seilordnung ist; wie man sich gegenseitig sichert, und dass Steinschlag eine äusserst unangenehme Sache ist. Jeden Tag steigen wir auf höhergelegene Uebungsplätze und sammeln wir bei immer schwieriger werdenden Klettereien schon unsere eigenen Erfahrungen.

Indessen ist es ja nicht das Ziel eines Gebirgskurses, aus uns Soldaten raffinierte Kletterer zu machen; man will uns vielmehr zu zuverlässigen Patrouilleuren ausbilden. Dazu gehört zum Beispiel auch das Ausfindigmachen von Routen, die für eine ganze Kompagnie oder ein Bataillon passierbar sind; das Gangbarmachen von solchen Wegen, wenn nötig mit Hilfe eines fixen Seils,

das mit Haken befestigt wird. Auch Strickleitern werden in Wände oder Kamine gehängt.

Du siehst, das Arbeitspensum ist riesig gross, und drei Wochen sind kurz; vielleicht ist das der Grund, warum ich jeden Abend so scheusslich den «Knieschnapper» habe und todmüde bin.

Nächste Woche, so hat man uns prophezeit, sollen wir beim Biwakieren auf 2500 m das «Grußeln» lernen. Auch werden wir — so geht das Gerücht — dem Rosenlauigletscher und seinen blaugrünen Spalten auf den Leib rücken. Ich werden Dich über alle unsere Fahrten auf dem laufenden halten.

Herzliche Grüsse an Deine Eltern und Dich.

Dein H. P.

Friedensappell an den «bösen Nachbarn»

Wir haben nun ein paar Jahre lang versucht, uns überall zu meiden, obschon es nicht zu umgehen war, dass unsere Wege sich immer wieder kreuzten. Wir haben getan, als ob wir nicht Nachbarn wären und sind doch Nachbarn geblieben, an der gleichen Tramstation ein- und aussteigend, immer ungefähr zur selben Zeit der gleichen Haustür zustrebend und über dieselbe Schwelle tretend. Haben nicht auch Sie den Verdacht, dass das Schicksal uns gewaltsam versöhnen will?

Welch groteskes Zusammentreffen hatten wir gestern wieder! Ich trat eben aus der Haustüre auf das Trottoir und Sie bogen unten um die Ecke, aus einer Distanz von etwa hundert Metern mir entgegen und ich auf Sie zuschreitend. Es ist dies erfahrungsgemäss von allen möglichen Begegnungen zwischen uns die peinlichste. «Nichts mehr zu machen, wir müssen aneinander vorbei» — denkt jeder. Aus Rücksicht auf die Selbstachtung bleibt keinem mehr die Chance, sich «seitwärts in die Büsche zu schlagen» und durch fremde Gärten und über Zäune nach Hause, beziehungsweise zur Tramstation zu gelangen. Eine einzige Möglichkeit hätte ich noch gehabt: mir an die Hosentasche und dann sogleich an den Kopf zu greifen, mit einer ärgerlichen Geste das Fehlen des Schlüsselsbundes festzustellen und mit einem stichhaltigen Grund in die Wohnung zurückzukehren. Dies tat ich aber doch nicht, und so schritten wir denn, wie zwei

von der Genickstarre befallene Gestalten „zum xten Male blick- und grusslos aneinander vorbei.

Ich könnte Ihnen nun zwar beweisen, dass Sie für den Abbruch unserer nachbarlichen Beziehungen voll verantwortlich sind. Ich könnte zu meiner Entlastung vor allem anführen, dass uns die andern Hausbewohner gleich am Tage unseres Einzuges nachdrücklich vor Ihnen warnten. «Sie werden es nicht leicht haben mit Ihrem Nachbarn», bedeutete man uns — im Flüsterton, «vor allem Klavierspielen und Säuglingsgeschrei kann er gar nicht vertragen.» So weit war es aber damals bei uns noch gar nicht. Wir hatten weder ein Klavier noch einen Säugling. Darum unterhielten wir denn auch in jener ersten Zeit durchaus korrekte, ja geradezu gutnachbarliche Beziehungen. Wir grüßten uns auf der Strasse und im Treppenhaus, nahmen bei erfolglosem Läuten gegenseitig das Brot vom Bäcker oder eine Sendung von der chemischen Waschanstalt in treue Verwahrung. Die übrigen Hausbewohner staunten, und wir Nachbarn mögen uns insgeheim gewundert haben.

Sie wissen am besten, warum es dann anders kam. Als der sehnlich erwartete Sohn allzu lange auf sich warten liess, forderte meine Frau zwecks Abkürzung der Wartezeit das Klavier aus ihrem Elternhaus an, wo es seit ihrem Wegzug unbenutzt gestanden. Das war das Ende. Marion spielte mir — ein einziges Mal — während der Mittagszeit

eine Chopin-Etüde, das Prunkstück ihrer Jungmädchenzeit, mit Begeisterung vor — und Sie haben ihr Spiel brutal verdorben. Durch Ihren entrüsteten Telephonanruf, ausgerechnet im Moment, da die schwierigste Passage wundersamerweise erstmals zu glücken schien. Das hat Ihnen meine Frau nie verziehen. Als sie der Bewohnerin des Parterres von Ihrer Einmischung erzählte, da lächelte sie weise: «Das ist nur der Beginn — machen Sie sich auf einen Schrecken ohne Ende gefasst.»

Mit dem gutnachbarlichen Verhältnis war es nun vorbei. Es begann die Phase der bloss korrekten Beziehungen. Sie dauerte nicht lange. Doch möchte ich die weiteren Ursachen des beginnenden Zerfalls grossmütig übergehen, denn der Zweck dieses Appells ist ja, Ihnen die Möglichkeit einer versöhnenden Geste, eines diplomatischen Einlenkens ohne Verlust des Ansehens zu geben. Vergessen und verziehen seien Ihre zahlreiche Telephonanrufe und Chargébriefe an den Hausmeister, die Polizei, den Tierschutzverein und die Sanitätsdirektion. Nur Ihre nächtlichen Klopferien an der Wand, in den ersten Lebenswochen unseres dann doch eingetroffenen Sohnes, möchte ich Ihnen in Erinnerung rufen, weil sie in direktem Zusammen-

hang zu meinem Friedensappell stehen. Vor kurzem sind nämlich meine Frau und ich mitten in der Nacht plötzlich aufgewacht, und durch die nachbarliche Wand vernahmen wir ein anhaltendes Schreien, das wir mit erfahrenen Ohren als natürliche Daseinsäusserungen eines Säuglings identifizierten. Wir hegten zunächst noch starken Zweifel, aber seit gestern wissen wir so gut wie Sie: Auch Ihnen wurde ein Kind geboren.

Und nun verstehen Sie auch, warum ich so weit ausholen musste. Ich spekuliere nämlich darauf, dass in Ihnen eine grundlegende Wandlung vorgegangen ist und Sie zur Versöhnung reif geworden sind — allein schon aus dankbarer Freude darüber, dass wir nicht durch nächtliches Klopfen das Schreien Ihres Kindes beanstandet haben! Bei unserer nächsten Begegnung werden Sie der versöhnlichen Geste fähig sein. Tun Sie mir Ihre innere Bereitschaft durch irgend ein Zeichen kund. Pflücken Sie eine Blume im nachbarlichen Garten und stecken Sie sie ins Knopfloch. Oder setzen Sie Ihr zufriedenes Vaterlächeln auf.

In solchem Geiste wollen wir uns wiederfinden, und in dieser Erwartung grüsst Sie, lieber Herr Nachbar,

Ihr P. M.

Die Sonnenuhr

Sollten Sie jemals — wie ich einst — den unbeherrschbaren Wunsch in sich spüren, eine eigene Sonnenuhr zu besitzen, weil sie auf dem sonnigsten Plätzchen im Garten stimmungsvoll aussieht und weil sie bekanntlich «die heiteren Stunden nur» zählt, dann möchte ich Sie doch nicht ungewarnt in die erhofften heiteren Stunden hineinrennen lassen.

Soeben komme ich aus dem Garten. Wir haben den schwarzen Kaffee mit netten Freunden auf der ... Sonnenuhr genehmigt. Es war eine heitere Stunde; da gibt's nichts daran zu rütteln oder zu deuteln. Es war eine der wenigen heiteren Stunden, welche meine Sonnenuhr bisher gezählt hat. Oh, ich sehe ihr schon hie und da auf die Finger, oder genauer ausgedrückt: auf den Finger, der jenen fadendünnen, schlanken Schatten werfen soll, auf welchen es ankommt.

Aber wie es eben geht! Als ich stolz das erstmal in den Garten wanderte, um nach der Zeit zu sehen, da war die rote, runde Sandsteinplatte völlig mit halbreifen Tomaten bedeckt, die da zum Ausreifen ausgebreitet worden waren. Ein andermal standen Blumenstöcke darauf, eine junge Volksversammlung! Meine Gattin rief aus dem Fenster:

«Lass sie nur dort stehen! Erstens kann ich dir genau sagen dass es vier Uhr ist, und zweitens kommt demnächst Regen. Darum stehen die Blumenstöcke dort. Das tut ihnen gut!»

Ein heiteres Stündchen für die Blumenstöcke. Vielleicht!

Am Montag oder am Dienstag hat es keinen Zweck, nach der heiteren Stunde zu sehen; da hängen Handtücher zum Trocknen auf dem wertvollen Zifferblatt.